

# Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,  
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 19. September.

Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

## Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

### Guido und Marie.

(Fortsetzung und Beschluß.)

»Thue, was Du kannst, Du alte Vogelscheuche!« rief der Hauptmann der Hexe zu, »und bringst Du es so weit, daß Du das Mägdelein mir mit Deinen Hölle- und Teufelskünsten geneigt machst, so sollen hundert Goldgulden mit vollem Gewicht Dein sein, bist Du es aber nicht im Stande, und das Gerücht von Deiner übermenschlichen Kunst lügt, so werfe ich Dich hier mit Deinem Kater wie eine Krähenfeder in die Gluth.«

Er nähete sich bei diesen leise gesprochenen Worten dem Sessel, wo die unglückliche Marie Dorn mit noch immer verbülltem Gesichte saß, und wollte das liebliche Mädchen antreden; doch ein tiefer Athemzug, das gesenkte Haupt und die geschlossenen, von den Lilienhänden bedeckten Augen, ließen ihn glauben, die Jungfrau sei in einen Schlummer versunken, da die Angst ihres Herzens ihr diesen scheinweise anzunehmen gebot, um nur dem Anblick ihres rohen Räubers entgehen zu sein. —

»Sie schläft,« sagte der Hauptmann, sich umwendend, zu der Alten, während Marie mit steigender Angst auf jedes Wort lauschte, was die Anwesenden jetzt weniger leise sprachen.

»Dieses Fläschchen,« grinste die Megäre, auf eine kleine Phiote deutend, »enthält einen kostbaren Liebestrank. Aus dem jungen Morgenthau einer weißen Rose und dem Blute eines in süßer Liebeslust begriffenen Spagenerpaares, habe ich es durch drei Tage um Mitternacht präparirt. Es ist untrüglich, der Tropfen kostet einen Goldgulden.«

»Gut,« sprach der Hauptmann, sich seinen Anlangen rohen Knebelbart streichelnd; »wie sieht es mit dem bewußten Pulver aus? Schon lange habe ich den übermüthigen Bürgern in Reiffe meine Rache für die schweren, mir zugefügten Belei-

digungen geschworen, und noch ist es mir nicht gelungen. Jetzt erhalten wir Befehl aufzubrechen, und zum Hauptquartier nach Eger zu marschiren, nachdem wir erst zünige Wochen in diesem Rauchneste zugebracht haben. In drei Tagen verläßt unser Oberst die Stadt, nun habe ich so ein Pländchen mit jenem Pulver eronnen, welches ich Dir neulich mitgetheilt habe. Denken sollen es sich die dummen Oberschlesier, daß ich nie ein obereschlesischer Bürgerfreund gewesen bin, und daß die Schweden nicht leicht vergessen werden können. Das ganze Gesindel in der Stadt und diese selbst weih' ich meiner Rache. Wenn Du das Pulver fertig hast, so streue ich es in alle Brunnen, und zeigt es nur halb die Wirkung, welche Du mir beschworen hast, so werden wir Wunder von Reiffe hören, und Du sollst nicht leer ausgehen.«

»Ihr seid ein Mann nach meinem Herzen, Herr Hauptmann,« winselte die hämische Hexe, während der Kater mit krummem Rücken sich an den Saum ihres Kleides anschmiegte. — »Was das Mägdelein hier anbetrifft, so hoffe ich, daß Ihr morgen Gelegenheit haben werdet, meine Kunst zu bewundern. Macht nur Eure übrigen Unternehmungen mit gleichem Erfolg.« —

»Mit Gottes Hilfe,« versetzte das schwedische Ungeheuer, »denn an dem Feinde Rache nehmen, ist, meiner Ansicht gemäß, vor Gott erlaubt. Uebermorgen werden wir eine herrliche Abschiedsalve uns nachdonnern hören. Dreihundert Zentner vorräthiges Pulver habe ich durch meine Rottenmänner in die Keller der vorzüglichsten Bürgerhäuser anhäufen lassen, und da wir in der Nacht austrücken, so lasse ich diese kleine Mine sprengen, damit wir doch wenigstens ein Stück Weges das Nest von Weitem gewahren können. Du weißt nun meine Maßregeln, das Mädchen muß mein inniges Eigenthum bis morgen sein, und freiwillig muß es mir folgen. Hier ist indessen die halbe Summe als Draufgabe.«

Bei diesen Worten schleuderte er eine schwere Goldbörse zu den Füßen der Alten, daß der große Kater, davon getroffen, mit widerlichem Geschrei in einen Winkel sprang. Skold nähete sich jetzt wiederum der noch immer scheinbar in Schlaf versunkenen

Jungfrau, welche mit Entsch. den die Höllenunterredung angehört hatte, und wollte sie aus dem Schlummer erwecken, als ein neues starkes Pochen an der Hausthüre erfolgte und den Hauptmann bestürzt aufschreckte.

»Was giebt es?« fragte er: »Wer hat noch so spät bei Euch einzusprechen?« doch ehe die Alte noch antworten konnte, war die Thür erklüftet und Guido stürzte in das Zimmer. Mit gezogener Klinge sprang der Hauptmann ihm sogleich entgegen, taumelte aber erschreckend zurück, als er Guido erkannte.

»Marie, meine geliebte Marie!« rief der Jüngling auferschrocken, »in welcher Lage finde ich dich wieder? Komm, laß uns eilig diesen Ort des Laster's fliehen.« Bei diesen Worten umschlang er die lebende Jungfrau und wollte mit ihr sich entfernen; doch wüthend sprang jetzt Skiod aus seinem Hinterbilde hervor, schwang den todtbringenden Stahl und vermaß sich hoch und theuer, um jeden Preis das Mädchen zurück zu behalten. Hastig drang er auf Guido ein, welcher sein Schwert zog und sich mit größter Kaltblütigkeit gegen die ungeretheiten Angriffe des ergrimmten Schweden vertheidigte. »So fahre zur Hölle, Bösewicht!« rief Guido und mit gewaltigem Schläge schmeitete sein Schwert von oben auf das Haupt die wohlgeführte Secunde und mit einem gräßlichen Mordgeschrei stürzte der Hauptmann zu Boden und Guido warf den blutigen Legen auf den Körper des Getödteten. Auf das Geschrei des Gefallenen goß die alte Gertrud unter schwarzen Verwünschungen den flüssigen Inhalt des Schmelztiegels in die dampfende Kohlengluth und eine erstickende Dampfwolke füllte den Raum des Zimmers mit verdichteter Atmosphäre. Die Alte war versteinert und Guido trug die ehnmächtige Jungfrau aus diesem Orte nachlässigen Gedächts.

Es war am 18 Juni des Jahres 1643, als der Bürgermeister Starcken nebst dem hohen Rath der bischöflichen Residenz Meisse auf die Denunciation des Kaufmanns Doen, hinsichtlich des an jenem Abend von dem gefallenem Hauptmann Skiod ausgesprochenen mordbrennerischen Vorhabens eine strenge Hausuntersuchung vornehmen ließ. Die aus den Händen des Ehrenräubers glücklich gerettete Jungfrau hatte sogleich jene mordlüstigen Pläne Skiod den Stadtbehörden angezeigt und jedes Herz sich uberte unwillkürlich bei dem Gedanken solcher Ruchlosigkeit. Unvergänglich wurden die nöthigen Maaßregeln genommen und der Erfolg bewies nur zu sprechend, welches namenlose Unglück die Bewohner der Stadt Meisse treffen sollte. In den meisten großen Kellern reicher und ansehnlicher Bürger waren Pulvervorräthe durch die listigen Vorkehrungen Skiods angehäuft. Auf der Besäuer-Strasse im schwarzen Adler, in der Glocke und in der Gans; auf der Zoll- und Bischofsstrasse in vielen bedeutenden Privathäusern wurden lederne vollgepreßte Schläuche dieser Verderber bringenden Masse vorgefunden. Der rastlosen Thätigkeit der angestellten Untersuchungs-Commission gelang es, im Geheimen diese Anstalten zu zerstören, und inniger Dank im heißen Gebet zu dem Lenker und Regierer menschlicher Schicksale flog an geweihter Stätte in der Pfarrkirche empor. —

Die Schweden hatten jetzt den Befehl zum Abmarsch in das Hauptquartier erhalten. Unsinzig und zügellos wütheten die wilden Vorden bei der Gewißheit ihrer Entfernung aus der Stadt, und als zu der großen Freude, die so lange geängstigten Bürger die ersehnte Befreiungsgelände schlug, als Torstensson die Fühnlein seiner Reiterei zum Aufbruch erschlößte, schien des Unglücks vernichtender Stahl noch einmal die heimgesuchte Stadt treffen zu wollen. Marodeurs und Ruchlöyer der Truppen Torstenssons zündeten an mehreren Orten der Stadt Feuer an, und nur dem Eifer und der Thätigkeit des Kaufmanns Doen gelang es, das verhetende Element zu dämpfen und die Stadt zu retten.

Während dieser traurigen Ereignisse hielten Guido und Marie in schüßender Verborgenheit außerhalb Meisse in seigerm Vergessen aller Leiden glückliche Stunden verleben. Skiod hatte sich von seiner schweren, jedoch nicht tödtlichen Verwundung erholt, und in Verzweiflung über den Verlust des von ihm angebeteten Mädchens die alte Gertrud auf eine grausam Weise ermordet. Krank und erschöpft folgte er dem eilenden Torstensson auf dem Abmarsch in das Hauptquartier; seinen Durst nach Rache, die Stadt durch Pulver zu zerstören, glaubte er befriedigt, denn noch ahnte er nicht, daß jener Höllenplan von einem schwachen Mädchen vereitelt worden war.

So war die Gewitter-volke glücklich dem Gesichtspunkte der Stadt so oft heimgesuchten Stadt vorübergezogen, und aus Dankgefühl und Erinnerung an die überstandenen Leiden beschloß die Bürgerschaft, ein immerwährendes Denkmal zur Ehre und Preis des Höchsten in den heiligen Hallen seines geweihten Tempels zu stiften und in einem Altarilde aufzuwahren. Einmüthig und mit den Beweisen der Liebe und des Vertrauens wurde von dem hohen Rath die Ausführung dieses theueren Maites Guido übertragen, wozu er mit inniger Liebe dieses Werk zu vollführen sich anstreckte.

Feierliche Giofentönar kündeten am 3. Mai 1646 das Nahen der Morgensonne. Es waren drei Jahre in den Strom der Zeit dahin geschwunden, seit die letzte Zeit trauriger Ereignisse den Bewohnern der Stadt Meisse nur Leid und Kummer gespannt hatte. Jetzt deutete der Glocken feierliches Getöse einen gut festlichen Tag. Die frommen Herzen der Bürger hatten aus Dank gegen die heilende Allmacht zur immerwährenden Erinnerung ein schönes Bild für das Hochaltar der Kirche St. Jakob durch Guido in Rom malen lassen und dasselbe jetzt erblickten. Die feierliche Einsegnung dieses Meisterwerks war heute die Ursache der festlichen Schmückung des Tempels und der Stadt.

Fromme Beten jeden Standes mit der Andacht heiliger Nührung beugten in andächtiger Buße das Haupt zur Erde, und in leisen, wachen Tönen hauchte das zarte Moll von der hohen Orgel zu der heiligen Handlung des Mesopfers. In strahlender Pracht ward das hohe Bild in dem Fond des Schiffes auf dem Hochaltar aufgestellt. Dritte Rosen mit weißen Lilien umkränzten den breiten goldenen Rahmen, und in wunderbarer Glorie strahlte die sinnig entworfenen Darstellung des stehenden Volkes. In reiner, erhabener Ferne, durch goldene Wölken umflort,

thront in heiliger Majestät die Dreieinigkeit Gottes. Mit der zartesten Deutung hat des Künstlers Gefühl hier eine hohe, wahre Darstellung ausgesprochen. Mehr nach der Mitte des Bildes zu schrebt mit unaussprechlicher Milde, gnadenvollen Ausdruck in den Himmelszügen, Maria, die Gottesgebärerin, in heiliger Glorie des Sternenzuges. Der Seraph und Cherub umschweben die Gebenedeite, während zu ihren Füßen die Symbole ihrer Bestimmung mahnen zu dem Herzen ihres Beschauers sprechen.

Unterhalb dieser mit hoher Vollendung geschilderten Darstellung gewahrt man den frommen Apostel Jakobus in kirchlichem Gewande, den Bischof Nicolaus zur Seite, von den Engeln zu des Himmels Wolke sanft emporgehoben. Fromme Ergebung und hoher Glaube emstrahlt den Blicken dieses heiligen treuen Jüngers. Mit Entzücken sieht er den Himmel offen, Maria nahe ihm mit ihrer Himmelskrone, und mit inniger Rührung ahnet der Forscher das deutungsvolle Jenseits. Sarcophage Felsen mit tiefen, dunklen Schatten bildeten den Vordergrund, und durch dieselben in einer herrlichen Perspektive geschahrt man die bischöfliche Residenzstadt Neisse in Flammen, zur Erinnerung des Leidens jener Zeit des Schreckens.

Am Schlusse der Feierlichkeit eröffnete das taufendstimmige Te Deum und es öffneten sich die Pforten der Sacristei, und ein gar wunderbares Paar schwebte zu den Stufen des Hochaltars. Es waren Guido und Maria. La wirbelten die Pauken, es schmettete die Posaune, und der Priester im heiligen Messgewande segnete im Angesicht des neugeweihten Altarbildes die treue Liebe des frommen Paares.

## Beobachtungen.

Diesmal doch getäuscht!

In einer reichen Familie wird ein sogenannter Maître d'Hotel, oder Haushofmeister gehalten, welcher die Aufsicht über die Ordnung der Zimmer, über die anderweitige Dienerschaft führt, und wenn man Gastmahl giebt, seine Verrichtungen dabei hat. Er wird gut bezahlt und genießt das Vertrauen seines Brodherrn. Etwa Mitte der Dreißiger, hat er eine ziemlich ansehnliche männliche Gestalt, nette Kleidung, abgeschliffenes Betragen und Freundlichkeit nehmen noch für ihn ein. Um Neujahr starb ihm seine Frau, worüber sich der gutmüthige Mann gar nicht trösten zu können schien, und sagte oft, daß er nicht mehr heirathen wolle, indem er keine so gute Frau, als die verstorbene, wieder zu finden hoffen dürfe, und dies konnte man seinen ernstern Worten glauben. Kaum waren jedoch vier bis sechs Wochen entflohen, als einer von den Bedienten im Hause ihn geheimnißvoll bei Seite rief, und ihm entdeckte: er wisse ein hübsches Mädchen, nicht arm, von guten Eltern — Merke schon, sei der Haushofmeister ein, will aber keine! Oder soll mir etwa eine in so schlechtem Rufe stehende Liebste angehängt werden? — Nicht lange darauf sagte ihm eine

der Frauensperson im Hause: sie hätte eine gute Freundin, das wäre eine junge Bürgerwitwe, die ein eigenes Häuschen hätte, und sich wohl entschließen möchte, wieder zu heirathen. Jener unterbrach sie abermals mit der Frage: wie viel ihr versprochen sei, wenn sie ihr mit der Frau zusammenkuppelte? Und hinzusetzend: hier würde sie aber nichts verdienen, ließ er sie stehen. Noch öfter widerfuhr ihm etwas Aehnliches, indem auch Bekannte, die nicht im Hause wohnten, ihm Heirathsvorschläge machten. Dem Anschein nach gingen sie auch wirklich von Bewerberinnen um seine Person aus, denn sie konnte Mancher wohl gefallen, eben so das Einkommen von seiner Stelle, wozu noch der Glaube kam, er wisse sich gute Nebeneinkünfte zu verschaffen. Aber die Pläne scheiterten insgesammt an seiner Festigkeit. Vor wenigen Tagen hatte jedoch eine Dame von Adel bei seinem Bretheiren etwas nachzusuchen. Weil man ihr nun gesagt, der Haushofmeister vermöge Einiges bei seinem Herrn, könne wenigstens rathe, wie es bei demselben anzufangen sei, um sein Wohlwollen zu erzielen, hatte sie kaum das Haus betreten, als sie auch nach Jenem frug, und einen von der Dienerschaft bat, ihn zu rufen. Es geschah; doch war der Haushofmeister eben übel gelaunt, und ward es noch mehr, als man ihm sagte: ein Frauenzimmer von mittleren Jahren wünsche ihn zu sprechen. Wie er nur jene Dame, die er nicht kannte, ansichtig ward, rief er ihr gleich zu: »Aha, ich merke schon, Sie wollen mich heirathen, aber geben Sie sich keine Mühe, es wird nichts d'raus!« Die Verwunderte hatte viel zu thun, bis sie ihn überzeugte, er habe sich getäuscht.

## Literarisches.

Antwort eines Christen auf die „Worte eines Juden etc.“  
(Beschluß.)

Obwohl uns ein solches Amalgam, wie die Ehe zwischen Juden und Christen, gerade aus vielen Gründen nicht wünschenswerth scheint, so bekundet doch der Verfasser durch diesen Voranschlag seinen redlichen Willen zur Erlangung einer größern Einigkeit zwischen beiden Partheien sein Scherzstein beizutragen, und manches der deutsche Wort, wie mancher halb ironische Ausdruck darin ist gewiß aus keiner unerblichen Absicht aus seiner Feder geflossen, wie ihm manche seiner Gegner andichten mögen, deren Einige es sogar unbillig finden, daß er das Francolm'sche Scherzstück vor das Forum des größern Publikums gezogen hat. Im Allgemeinen hat Herr Brand nur die Ansichten seiner Mitmenschen, wie sie zu seiner Kenntniß gekommen sind, in freimüthigem Tone zusammengestellt, und wir können, wenn wir das pro und contra sorgfältig erwägen, denselben nur beitreten. Daß der Jude indessen, wie Herr Brand sagt, bei uns sich nie dem Landbau widmet, möchte wohl dahin zu modificiren sein, daß die Mehrzahl der Juden sich von dem Landbau zurückziehe. Ausnahmen giebt es auch hier, namentlich aber in Oberösterreich, wo mancher Israelit sein Feld selbst bebaut. — Wenn hingegen Herr Dr. Francolm sagt:

»Die Juden opfereten mehr, als ihr Blut, und, was viel schwerer fällt, ihre alten Sitten auch Unsitten, wenn man will; denn das waren sie im Vergleich mit dem, was die Zeit verlangte. Sie sendeten ihre Kinder vom Studium ebräischer Bücher und rabbinischer Schriften weg in die Schulen, die der Staat gestiftet hat. — Man drängte sich zu den Wissenschaften, zu den Künsten, zur Landwirthschaft, zum Gewerke u. c.

und demnach der Jude dadurch Opfer zu bringen glaubt, daß er sich der Civilisation anschließt, so ist manches Harte, was Herr Brand sagt, wie z. B.

»Aber erst Hand ans Werk gelegt, erst muß man Knecht sein, ehe man Herr wird.«

wenn nicht gerechtfertigt, doch satfsam entschuldiget.

Uebrigens ist so Manches, was in beiden Schrifften außerdem noch gesagt wird, von Juden, wie von Christen, wohl zu beherzigen; mögen erstere manches mit Recht zu Tadelnde anlegen, mögen letztere mit einem thörichten Judenhaffe, der in der That nie und da noch existirt, dasselbe thun und auch im Juden nie den Menschen hintenan setzen, so wird man sich gewiß der wünschenswerthen Einigkeit sehr nähern; ganz zu erreichen ist sie freilich nur dann, wenn die Juden einmal aufhören werden, sich als Volk im Volke und als Staat im Staate zu betrachten, was nun einmal nicht wohl zu dulden ist.

## Buntes aus Vorzeit und Gegenwart.

Das Londoner Postamt bringt zur Kenntniß des Publikums, daß es nöthig sei, alle nach Indien und den Tropen-Ländern bestimmten Briefe nicht mehr mit Siegellack, sondern mit Oblaten zu schließen, weil ersteres schmilzt, und dadurch in der Verpackung die Briefe aneinander kleben, und beim Vertheilen zerissen werden.

Im Nürnberger Courier wird ein Kunstgenuß besonderer Art angekündigt: „Dienstag, den 1. September findet große musikalische Produktion durch das rühmlichst bekannte Schwesterpaar Marie und Nina Limbrunner aus Wien, Nachmittag um 5 Uhr im Schloßwinger statt. Demoselle Marie Limbrunner, rühmlichst durch ihre metall- und kraftvolle Bassstimme bekannt, wird sich eifrig bemühen, die Kunst und Wohlgeogenheit des hier so kunst sinnigen Publikums zu verdienen. Für prompte Beienung ist bestens gesorgt.“

In No:damerska, wo man bekanntlich die europäischen Städtenamen für die neuen Anlagen benutzte, giebt es nicht weniger, als 8 Orte, die Berlin heißen.

Der Biesauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert. Die Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. des Quartals von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Befendung zu 18 Sgr.

Der ruchloseste Verbrecher unserer Zeit ist wohl Claude Guoyot, der am 9. August durch die Kissen des französischen Obermarne-Departements zum Tode verurtheilt worden ist. Er ward angeklagt und überwiesen, 1830 das Haus seiner Schwiegermutter, 1835 drei andere Häuser, und 1840 sein eigenes und das Haus eines seines Nachbarn angesteckt und niedergebrannt, seine erste Frau und sein Kind in einen Brunnin gestürzt, und dadurch ums Leben gebracht dreimal die Vergiftung des Oheims und der Tante seiner zweiten Frau versucht, und zahlreiche Diebstähle begangen zu haben. Dieses Schœufal ist erst 32 Jahr alt.

(Ein reisender Priester in Mexiko.) Einen sonderbaren Aufzug bildet in Mexiko ein Priester auf Reisen, wenn er sich auch nur etwa um Messe zu lesen, auf eines seiner Filiale begiebt. Im vollen mexikanischen Reitercostume prangt der Weltgeistliche, der Mönch meist in seinem Ornat, auf dem Maulthiere. Pferde reiten die Geistlichen nicht häufig. Ihm voran zieht ein bewaffneter, ebenfalls berittener Diener. Die Köchin folgt ihm, ebenfalls hoch zu Ross. Nach dieser kommt, von einem Manne zu Fuß geführt, das mit den Feldbetten, Matragen, Kissen und Decken hoch beladene Maulthier. Mehrere Burschen, theils leer, theils mit allerlei Lebensmitteln beladen, schließen den Zug. Reist der Pfarrer, um ein kirchliches Fest zu begehen oder um Messe zu lesen, nach einem Filial, so ist man dort von seiner Ankunft zuvor unterrichtet und man hat Wachen ausgestellt. Sobald diese den Zug erblicken, geben sie ein Zeichen, damit das Glockengeläute beginne, mit dem der Geistliche stets empfangen wird. Alles eilt dann herbei, um ihn demuthsvoll zu begrüßen und ihm die Hand zu küssen. —

## Verzeichniß der Tausen und Trauungen in Breslau.

### Getauft.

Bei St. Vincenz.

Den 13. Sept.: 1 unehl. S. —

Bei St. Matthias.

Den 10. Sept.: d. gewes. Gastwirth C. Tyrol S. — Den 13. b. Fischermstr. F. Dieblich T. — d. Wollhändler A. Ritter T. — d. Lohnfuhrmann A. Ross T. — d. Schneidergef. A. Koblitz T. —

Bei St. Adalbert.

Den 9. Sept.: 1 unehl. T. — Den 13.: 2 unehl. T. — d. Haush. Kretschmer S. —

Bei St. Dorothea.

Den 7. Sept.: 1 unehl. T. — Den 12.: b. Königl. Hauptsteuer-Amtes-Assistent Eduard Nuchten S. — Den 13.: d. Schuhmachermstr. J. Huber S. — d. Tischermstr. G. Bloger S. — d. Lagarb. G. Urbanski T. — d. Pharmaceut Mr. Görlich S. —

### Gebraut.

Bei St. Matthias.

Den 7. Sept.: Haush. G. Fiedler mit Ros. Moike. —

Beim heil. Kreuz.

Den 14. Sept.: Inwohner hierf. J. Michatowsky mit Wittwfr. Joh. Reichelt geb. Hilbig. —